Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 21

Artikel: Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]
Autor: Fuchs-Talab, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Dr. Berberich, München

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON OTTO FUCHS-TALAB

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das Beduinenkind Amila verläßt seinen Stamm, um sich sein Lieblingspferd zurückzuholen, welches vom Stammhäuptling an vorüberziehende Händler verkauft worden ist. Es erreicht eine Händler-Karawane und wird von dieser bei sich behalten, da das Kind allein nicht zu seinen Leuten zurückfinden könnte, die inzwischen durch einen Sandsturm zum Aufbruch gezwungen worden sind. Amila wird mit nach Cairo genommen und dort der Obhut eines Schiffsaufsehers anvertraut, der sie der nächsten der Wüste zustrebenden Karawane mitgeben soll. Bei dem tagelangen Warten leidet das Kind bald Hunger; von niemandem beachtet, zieht es auf eigene Faust los, um sich von einer mitleidigen Straßenhändlerin Essen zu erbetteln.

1. Fortsetzung

Amila folgte willig der Aufforderung. Auf der für die Kostgänger bestimmten Matte niederhockend, aß sie mit einem Hunger, dem Set Saliha ein Kopfnicken des Verständnisses entgegenbrachte. Aus der neben ihr stehenden Gulla (Tonkrug) trank dann die Gesättigte nach Art der Wüstenbewohner bedächtig in kleinen Zügen und wendete der neben ihr kauernden Wohltäterin, die sich jetzt zu eigenem Genuß eine Zigarette drehte, ihre Aufmerksamkeit zu. Zwischen den einzelnen Zügen aus der Zigarette wurde Frage um Frage gestellt, und aus den Antworten Amilas erforschte sie den Schicksalsweg des kleinen Wüstenflüchtlings. Nach einem Weilchen des Besinnens sagte sie:

«Du kannst bei mir bleiben; Hunger wirst du nicht leiden und eine Matte zum Schlafen ist auch da. Willst du?»

Ehe Amila Antwort geben konnte, ward die schrille Stimme eines heraneilenden Weibes vernehmbar: «Set Saliha, fi faida (es winkt der Nutzen). Schech Gabari in der Sebilstraße ist heute morgens gestorben. Er wird vor Sonnenuntergang ins Grab gelegt werden. Sei pünktlich.»

Da faßte Set Saliha das Kochgefäß, brachte es in einem Verschlag hinter der Moschee unter Verschluß, nahm das Kind bei der Hand und ging nach ihrer Wohnung, einem kleinen Gelaß in einem halb verfallenen Haus der engen Sackgasse, die auf den Platz mündete. Aus dem einzigen Möbelstück, das den Raum schmückte, aus einer buntbemalten, verschließbaren Holztruhe, holte sie die Milajeh, den langen schwarzen Seidenüberwurf, hervor und tat ihn um, dann ein blaues Tuch, gewissermaßen die Trauerflagge bei Beerdigungen, drehte es zusammen, wand es um den Nacken und stieß den Zacharit (Trauertriller der Klageweiber) hervor, einmal, zweimal, dreimal, bis er die rechte Klagestimmung zu haben schien. Dann sagte sie ohne Uebergang zu dem verwundert dreinblickenden Kinde ganz geschäftsmäßig: «Der Schech Gabari war reich. Da bekommt jede Neddabe (Klageweib) fünf Piaster. So Allah will, jeden Tag!»

Damit begann Amilas Aufenthalt bei Set Saliha mit ihren zwei auf Leben und Sterben gestellten Berufen für Monate. Bis zu jener Nacht...

*

Aus den unbeleuchteten Fenstern der Villa Giesekind des Boulevard Abbas, der längs des Ismailia Kanals die westlichsten Wohnstätten der Begüterten in Cairo bildet, klangen an einem Oktoberabend die offenbar von jugendlichen Händen gerührten Klaviertasten in immer wiederholten Uebungsskalen.

Die Tür des Zimmers wurde geöffnet, eine Hand griff nach dem elektrischen Schalter. Das Licht flammte auf. Ein etwa achtjähriges Mädchen sprang vom Instrument auf und eilte dem Manne entgegen, der Licht gemacht hatte und nun eintrat.

«Guten Abend, Papa, ich hab dich gar nicht kommen gehört. Was machen deine Kopfschmerzen?»

«Danke, mein Kind, sie sind wie immer bei Sonnenuntergang gewichen. Ist Klaus noch nicht da?»

«Nein, Troll, der mit ihm ist; wäre schon da, um meine Skalen mit seinem Heulen zu begleiten. Da, das ist sein Kratzen an der Tür.»

Sie öffnete die Türe, ein Dobermann huschte mit dem Ungestüm seiner Rasse ins Zimmer, sprang laut bellend an den beiden empor, um rasch wieder hinauszufegen. Der Geheimrat trat durch die offene Türe in die Halle. Ein Knabe in der anspruchslosen Straßentracht der Eingeborenen schlich eilig den Korridor, der ins Innere des Hauses führte, entlang.

«Klaus, bist du es?»

Der Angerufene blieb stehen, zeigte sein von einem verlegenen Lächeln bedecktes Gesicht, das den nordischen Europäer nicht verleugnen konnte.

«Ja, Vater!»

Mit mißbilligendem Blick betrachtete Geheimrat Giesekind die äußere Verwandlung seines Sprößlings. Ein weißes Käppchen saß auf dem Kopf. Das blaue, an der Brust geschlitzte, offene Baumwollhemd mit weiten Aermeln, um die Mitte von einer weißen Schnur zusammengehalten, deckte den Oberkörper und ließ ein Stück der bis zu den Knien weißen Beinkleider und die unbeschuhten Füße frei. Ebenso bodenständig erschienen die Spuren der ägyptischen Erdkrume, die Beine und Füße von inniger Berührung mit ihr trugen.

«Was sind das für Possen, Junge!» sagte in verweisendem Ton der Geheimrat.' «Wo treibst du dich im Finstern als Straßen-Araber herum?»

«Ich... ich lerne arabisch, Vater», sagte der Knabe treuherzig.

«Deine Methode scheint auf Reinlichkeit nicht besonderen Wert zu legen.» Dabei wies er auf die getrocknete Schlammkruste hin, die die Füße des Missetäters bedeckten, «aber jetzt, bitte, nimm rasch ein Reinigungsbad und kleide dich um. Bei Tisch wollen wir weitersprechen.»

Geheimrat Professor Hermann von Giesekind hatte vor zwei Jahren Cairo zum ständigen Aufenthalt erwählt, um vorläufig seinem Töchterchen den Segen des ägyptischen Klimas als Heilfaktor zur Bekämpfung einer Nierenaffektion angedeihen zu lassen, die das Kind als Folge einer Scharlacherkrankung erworben hatte. Der Ruf als hervorragender Nervenarzt war ihm auch an den Nil gefolgt, allein er verzichtete — von Haus aus sehr begütert — auf die Ausübung seiner Kunst. Seinen Vorsatz, sich ausschließlich seiner Familie und seinen privaten Studien zu widmen, mußte er zum Teil einschränken, denn man gab ihm so viele Beweise der Verehrung und Anerkennung seiner hohen wissenschaftlichen Bedeutung, daß er nicht umhin konnte, dem gesellschaftlichen Verkehr die übliche normale Form zu geben, indem er in der sogenannten Winterzeit sein Haus zweimal im Monat zu einem Five o' clock tea öffnete. Da die Dame des Hauses fehlte, hatte er Fräulein Annette von Eichwald, die dem deutschen Lyzeum in Cairo als Leiterin vorstand, ersucht, den Teeabenden in seinem Hause als Vertreterin der Hausfrau beizuwohnen. Als Lehrerin Brigittas, sowie als pädagogische Schriftstellerin entledigte sich die weißhaarige Dame mit Geschick und Takt dieser Aufgabe.

Ein Viertelstündchen nach der Heimkehr Klaus' sang der Gong im Hause seine tiefe metallische Aufforderung zum Abendbrot. Klaus hatte sich nach dem Bade zum Europäer umgewandelt und kam, von Troll gefolgt, im blütenweißen Tropenanzug die Treppe herunter.

Als der Geheimrat mit seinen Kindern das Speisezimmer betrat, harrte ihrer schon die Haushälterin, Frau Scharnagel, Witwe nach einem im Dienste der vizekönigliche Zuckerfabriken gestandenen deutschen Mechanikers, die, kinderlos und aus guter Familie stammend, schon etliche Jahre im Lande weilte und die dem landfremden Geheimrat gleich zu Beginn seines Aufenthaltes vom deutschen Konsul für die Haushaltung warm empfohlen worden war. Ueber den harmlos munteren Tischgesprächen der Kinder schien der Geheimrat des Vorfalles zu vergessen, den er mit Klaus erörtern wollte. Allein als das Obst gebracht wurde, meinte er, eine Banane schälend, mit leichter Ironie:

«Sag mal, Klaus, seit wann betreibst du Studien der arabischen Sprache im Straßengewand?»

«Seit... ja, seit dem Abend des Muled en nebbi (Geburtsfest des Propheten), an dem mich drei Araberjungen in den Kanal geschmissen haben.»

Brigitta ließ vor Schreck das Messer fallen.

«Das ist mir neu.»

«Es war ja nichts dran», lachte Klaus, «der Kanal ist nicht tief und ich kann schwimmen, es war ein warmes Bad in Jacke, Hose und Schuhen.»

«Du hast sie wohl angerempelt?»

«Nein. Einer von ihnen hat mich angerempelt. Ich erwische den Bengel beim Ohr und beutle ihn, es kommt zum Raufen, ich teile Magenhiebe und Haken aus, aber die drei packen mich und ehe ich mich dessen versehe, plätschere ich im lauen Wasser des seichten Kanals. Ich muß sehr komisch gewirkt haben, sie lachen und hüpfen herum wie die Frösche, und ihre Heiterkeit erreicht scheinbar den Höhepunkt, wie ich am Ufer niederhocke, die weißen Schuhe ausziehe und das schlammige Wasser daraus rinnen lasse. Aber wie sie glauben, ich bin abgeschreckt und erledigt, werfe ich mich auf den Aeltesten und platsch liegt e r im Wasser. Und wir anderen, ich und seine beiden Freunde stehen am Ufer und lachen was das Zeug hält. Er krabbelt heraus, windet sein blaues Hemd aus und sagt dazwischen zu seinen Kameraden: «Er ist stramm, der Hundesohn!» Dann gehen wir ruhig auseinander. Einige Tage später treffe ich den Aeltesten wieder. Er grinst mich an und fragt: «Wie hat dir das Wasser im Kanal geschmeckt?» «Nicht schlechter als dir», sag ich. Wir lachen und während wir ein Stück Weges zusammengehen, erzählt er mir, er sei 15 Jahre alt, Lehrling bei einem Elektriker, sein Meister installiere in unserer Straße die elektrische Leitung beim amerikanischen Konsul. Dann habe ich ihn noch zwei- bis dreimal getroffen und mit ihm geplaudert. Und einmal fragt er mich, ob ich schon bei dem Ziks (religiöse Uebung) der Rifajie Derwische gewesen bin, die glühende Kohlen und Glas essen. Ich sagte nein, aber ich meinte, ich würde es

(Fortsetzung Seite 646)

DAS SIAMESEN-TRIO

Lindenverlag

gerne sehen. Das könnte ich, sagte er, aber ich dürfe nicht in der Kleidung der Franken kommen, weil die Sekte fanatisch ist; ich sollte Landeskleidung anlegen. So habe ich mein Taschengeld zusammengespart und eines Tages lege ich weiße Kappe, Grubba (das blaue Oberhemd), kurze weiße Beinkleider und gelbe Pantoffeln an, und wie er mich sieht, sagt er: Bei Allah, du bist jetzt wie ein Sohn des Landes. Wir sind dann zum Ziks in der Moschee Achmed Ilu Tulun gegangen und ich hab mit eigenen Augen gesehen, wie die Derwische glühende Holzkohlen in den Mund nahmen, sie kauen und verschlucken, ohne daß man Zeichen von Schmerz an ihnen bemerkt. Und auch Glas haben sie gekaut und hinuntergewürgt und dann ihre religiöse Uebung fortgesetzt. Wenn seither irgend etwas los war, hat er mir davon gesagt und wir sind zusammen hingegangen.»

Frau Scharnagel war bei der Erzählung Klaus' unruhig auf ihrem Sitz herumgerückt und hielt die gefalteten Hände als Zeichen höchsten Staunens an die Brust gedrückt. Nun konnte sie sich nicht mehr zurückhalten:

«Und ich, pardon, wir alle glaubten, er studiert und schläft in seinem Zimmer. Ich hätt' kein Auge zugetan, wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte.»

Brigitta hatte mit glänzenden Augen aufgehorcht.

«Klaus, kannst du mich nicht einmal mitnehmen? Es muß so interessant sein!» sagte sie.

Klaus war aufgestanden und hatte den Arm um des Geheimrats Nacken gelegt.

«Sei nicht bös, Vater, daß ich dir nichts davon gesagt habe. Und jetzt bin ich froh, daß du davon weißt. Die Heimlichkeit hat mich bedrückt.»

Der Geheimrat ließ ein Weilchen vergehen, ehe er antwortete: «Ich weiß nicht, ob ich meine Zustimmung zu deiner Verkleidung gegeben hätte, wenn du mich befragt haben würdest. Du hast sie auf eigene Faust bewerkstelligt. Was hat dich eigentlich dabei geleitet?»

«Es ist das — und ich weiß nicht, ob es nicht auch dich beschäftigt, Vater, aber nein, du kommst ja fast nie in die Straßen und auf die Märkte, wo sich das Volk zusammenfindet; also es ist mir peinlich, daß ich nicht weiß, worüber die Leute sprechen, lachen, streiten und daß wir uns mit dem Küchenarabisch behelfen müssen, wenn wir mit ihnen zu tun haben, trotzdem wir schon zwei Jahre hier sind. Du glaubst nicht, Vater, wie anders sich das Volk gibt, wenn man mit ihm in seiner Sprache spricht, was man alles erfährt, wie richtig sie über uns urteilen und wie gutmütig und humorvoll sie sind, solange man nicht an ihrem Glauben rührt. Und deshalb möchte ich deine Erlaubnis haben, meine Verkleidung fortzusetzen, bis ich perfekt Arabisch kann. Denn mit Arabisch kommt man durch ganz Afrika und Asien.»

«Was schiert dich Afrika und Asien, hast du nicht genug an Aegypten?»

«Aegypten ist schon entdeckt», lachte Klaus, «aber auf den Karten von Afrika und Asien gibt es noch viele weiße Flecke.»

«Ah so!» und in scherzhaftem Ton fuhr der Geheimrat fort: «Dich locken die Lorbeeren der Afrikaforscher. Und Onkel Fritz, der gerne möchte, daß du dich in seinen großen Farbwerken betätigst?»

Klaus machte eine Grimasse und meinte: «Es ist bei ihm so furchtbar rauchig und kahl, und ich glaube, die Chemie liegt mir gar nicht.»

«Na hoffentlich legst du dir's zurecht. Du hast noch fünf Jahre Zeit.»

Damit erhob er sich; Frau Scharnagel machte einen Knix und zog sich zurück, die beiden Kinder folgten dem Vater in das Sitzzimmer, wo Troll Zutritt fand und wo der Lesetisch mit neuen politischen und illustrierten Blättern durch den neuen Posteinlauf reichlich beschickt war; während die beiden Kinder sich in die illustrierten Blätter vertieften, setzte sich der Geheimrat an das Klavier. Er spielte Lieder und Bruchstücke leichter, heiterer Musik, die Brigitta zuweilen leise mitsummte.

Ein Schrei, schneidend und von der Todesangst der Kreatur durchzittert, gellte durch die Nacht. Eisige Schauer durchrieselten die Insassen des Zimmers. Der Geheimrat brach sein Spiel ab. Nach einigen erregten Pulsschlägen schrillte wieder der Schrei, diesmal aus der Ferne, begleitet von einem Röchelton. War das eine Menschenkehle oder die eines Tieres, aus der diese Laute kamen? Im Knaben regte sich zuerst der Impuls des Handelns. Mit zwei Sätzen war er an der Tür und im nächsten Augenblick waren Knabe und Hund draußen, in der dunklen Oktobernacht. Klaus achtete nicht auf den warnenden Ruf des Vaters, den er ihm nachsandte. Am Tor des Gartengitters traf er schon auf den mit einem Knüppel bewaffneten Diener Sauad, der auf die in Hast hervorgestoßene Frage: «Gara eh?» (Was ist los?) die Antwort gab: «Allah hu jaref» (Allah weiß es).

Der Boulevard lag dunkel und menschenleer vor ihnen, die ihn besäumende Allee von Sykomoren saugte das Licht der elektrischen Lampen auf. Troll witterte, hob die Nase hoch und senkte sie wieder auf den Grund. Dann schoß er vorwärts.

«Ruf den Hund», sagte Sauad, «die Straßenhunde könnten über ihn herfallen.»

Klaus rief Troll und nahm ihn ans Halsband. Von dem nahen Centralbahnhof ertönte ein Pfiff der ausfahrenden Lokomotive und von der unweit gelegenen Kirche des französischen Jesuitenkollegiums erklangen zehn langsame Glockenschläge. Nun waren sie am Ende des Boulevards, der sich in ein noch unverbautes Terrain verlor. Ein Gewirr von dornigen Büschen, das gegen das Ufer des Kanals in hohes Schilf und Papyrus überging, hemmte ihren Weg. Der Hund zerrte Klaus in das Buschwerk, dornige Ruten peitschten ihm das Gesicht, er ließ Troll los, der im Unterholz verschwand. Sie hörten, wie es in den Büschen raschelte und knickte, dann wurde es still. Sauad schritt rasch den Saum des Gehölzes ab, er fand einen schmalen Pfad und rief seinen jungen Herrn. Mit seinem schweren Knittel bahnte Sauad den Weg durch das verschlungene Netzwerk der Kletterpflanzen, aus dem die aus dem Schlaf geweckten Vögel erschrocken aufschwirrten. Klaus vernahm das eigenartige Winseln des Hundes, mit dem er von Ungewohntem Kunde gab. «Er hat etwas gefunden», sagte Klaus, «dort rechts steckt er.»

Sie wanden sich durch das Buschholz, gelangten in die Nähe des Hundes, der auf einer freien, grasbewachsenen Stelle unruhig den Stamm einer Akazie umkreiste. Ein dunkler Gegenstand lag dort auf dem zertretenen Grund.

«Hast du ein Zündholz?» fragte Klaus.

Im nächsten Augenblick flammte der Schein des entzündeten Streichholzes auf. Nackte, braune Kinderfüße, ein blauer Kittel, an der linken Schulter zerrissen, die entblößte Schulter blutig, ein fahles Kindergesicht mit geschlossenen Augen, einen Knebel im Mund — das war, was sie in der kurzen Zeit, die das Flämmchen vorhielt, mit Grauen erblickten.

«Wenn es ein Toter ist, müssen wir die Polizeistation verständigen», sagte Sauad leise. Er zündete

(Fortsetzung Seite 648)

ein neues Streichholz an und tastete nach dem Herzen des Opfers, während Klaus den Knebel entfernte.

«Er lebt noch», sagte Sauad.

«Dann trag ihn hinaus auf den Boulevard. Aber schau den Knebel an. Ist das nicht ein Männergürtel?»

«Freilich.»

«Vielleicht nimmt der Hund die Spur auf, wenn ich ihm Witterung davon gebe.»

«Es ist besser, wir nehmen den Gürtel mit, morgen kann die Polizei sich kümmern. Komm, der Herr wird schon unruhig sein.»

Sauad nahm das Kind in seine Arme und trug es aus dem Buschwerk ins Freie. Klaus stürmte mit Troll voraus, um den Geheimrat zu verständigen; bevor er aber den Vorfall berichtete, vergewisserte er sich, daß Brigitta von Frau Scharnagel zu Bett gebracht worden war. Der Geheimrat, der am Gartentore Ausschau gehalten hatte, folgte aufmerksam der hastigen Erzählung Klaus', der den Gürtel vorwies. Inzwischen kam Sauad mit seiner Bürde heran. Im Erdgeschoß auf dem Lager eines freien Dienerzimmers wurde das noch immer besinnungslose Kind gebettet. Klaus wurde auf sein Zimmer verwiesen, nachdem er auf Geheiß des Geheimrates Frau Scharnagel in die Dienerstube bestellt hatte. Mit einigem Widerstreben folgte sie der Weisung des Geheimrates, das verwahrloste Kind zu entkleiden. Plötzlich rief sie:

«Herr Geheimrat, es ist ein Arabermädchen und hat blondes Haar.»

Der Geheimrat trat heran, überzeugte sich von der Richtigkeit der Feststellung, schritt aber ungesäumt zur Untersuchung der Wunde, die die Blutung zur Folge hatte. Nachdem er sie sorgfältig gewaschen hatte, stellte er fest, daß ein Biß, ein durch menschliche Zähne verursachter Biß vorlag; und wie aus der Größe der Bißstelle hervorging, der eines ausgewachsenen Menschen. Als er die Wunde reinigte, erwachte das Kind, ließ die Augen mit irrem Ausdruck in die Runde gehen und, einen Schrei ausstoßend, schlug es um sich, wollte sich erheben, wie um zu flüchten. Nur mit Mühe konnten es vier Hände auf dem Lager festhalten. Nach der vergeblichen Anstrengung versank es wieder in Lethargie, um bei jeder Berührung der Wunde in Aeußerungen eines wilden Schreckens zu verfallen.

«Wir werden sie an ein Krankenhaus abgeben müssen», sagte der Geheimrat, als der Verband befestigt war, «der Nervenschock wird wohl erst langsam abklingen. Jetzt dürfte sie sich ein wenig beruhigen, bitte, bleiben Sie bei ihr, Frau Scharnagel ich werde Sauad schicken; ich rufe das städtische Krankenhaus an.»

Sauad war dem Fragenschwall der Frau Scharnagel nicht gewachsen und atmete auf, als der Geheimrat wieder erschien.

«Im städtischen Krankenhaus ist kein Platz», berichtete der Hausherr, «das deutsche Hospital wird sie holen. Ich hab den Chefarzt flüchtig unterrichtet.»

Nach einer Viertelstunde ertönte die Hupe des Kraftwagens, zwei Sanitätsgehilfen des deutschen Hospitals hoben das Kind auf die Tragbahre und trugen es in die Nacht hinaus.

Am nächsten Morgen holte der Geheimrat telephonisch Nachricht über den Patienten ein. Sie lautete nicht günstig. Die Aufregungszustände dauerten an; als man sie in einem Moment der rasch vorübergehenden Beruhigung nach Namen und Herkunft fragte, sagte sie, sie heiße Amila und sei aus einem Beduinenstamm der Libyschen Wüste. — —

*

Im Chor Chadra, jenseits der Safiberge, wohin der Beduinenstamm der Aulad Ali nach Versandung der Weideplätze am Hügel Marhaba gezogen war, gingen die Wünsche der jungen Frauen immer wieder nach dem alten Weideplatz. Nahe der großen Karawanenstraße gelegen, schickte dorthin die ihnen unbekannte Welt, wenn auch selten genug, ihren Gruß in der Form von Tand und Putz. Darum forderten sie ihre Männer immer wieder auf, beim Hügel Marhaba Nachschau zu halten, ob dort schon wieder die Katavögel (Wüstenhühner) schwirrten, ob nicht schon wieder das verästelte Knotengras Abu Rukba seine grünen Spitzen durch den Sand getrieben hatte und die verstümmelten Zweige der Gadabüsche neue Triebe zeigten. Allein die Männer schüttelten den Kopf, blieben bei ihrer Arbeit und sagten, zuerst müssen die Winterregen die gute Erde von den Bergen waschen und über den Sand schwemmen, dann wird im Frühjahr die Nahrung für die Tiere wachsen.

Schech Gamal ed Din, der Führer des Stammes, war seit dem Verschwinden seines einzigen Enkelkindes Amila düster und schweigsam geworden. Er pflegte vor seinem stattlichen Zelt auf dem über den Sand gebreiteten Teppich zu sitzen und aus seiner langen Pfeife zu rauchen. Seine Augen verweilten nicht auf dem, was sich im engen Kreise um ihn begab, sie hafteten zumeist auf dem einsamen Weg, der gegen Westen führte. Der Westen hatte sie aufgenommen, von dorther mußte sie wiederkommen, so wie Dachnur, der Rabe, von Westen geflogen kam. Darüber hatte der volle Mond schon sechs Male die Wüste zum Tage gemacht. Die flüchtigen Zeilen des Kaufmannes Mansur Dahabi, dem er die weiße Stute verkauft hatte, vermittelten ihm, von einem Karawanenführer vor kurzem überbracht, die Kenntnis der Ursache, warum Amila der Zeltheimat den Rücken gekehrt hatte und bis Masr (Cairo) gelangt war, wo sie verschwand. Lebt sie? War sie tot? Und wenn sie lebte, konnte sie aufgefunden werden unter den vielen fremden Menschen, die dort beisammen waren, in steinernen Häusern, hoch und voller Leute, wie ihm die Männer berichtet hatten, die dort gewesen waren? Findet man in der Wüste das Sandkorn wieder, das den Fingern entschlüpft ist? Am liebsten wäre er selbst aufgebrochen, um sie zu suchen, aber er fürchtete, der Zufall könnte ihm den Mann in den Weg führen, der das Unglück seiner Tochter Hossna bedeutete ... Seine Fäuste ballten sich, seine Augen blickten wild, gedachte er seiner ... Doch nach einigen Augenblicken senkte er in Ergebung den Kopf, seine Rechte klopfte drei Schläge aufs Herz mit dem leise gemurmelten salan, salan, salan (Friede). — —

*

Geheimrat Giesekind stand am Fernsprecher, zu dem ihn der Anruf der Oberin des deutschen Hospitals in Cairo geführt hatte. Sie gab ihm Nachricht von Amila, dem Beduinenkind, das seit drei Wochen im Hospital lag. Die Heilung der Bißwunde, die sich so lange verzögert hatte, war eingetreten und die Patientin sollte in den nächsten Tagen entlassen werden. Vorerst aber glaubte die Oberin richtig gehandelt zu haben, in dem Kinde das Dankgefühl für die Rettung durch Klaus und die erste Hilfe durch den Geheimrat zu erwecken und in ihm den Wunsch wachzurufen, diesen Dank abzustatten. Sie fragte, ob und wann sie mit Amila kommen dürfte. Der Geheimrat bestimmte die Teestunde des gleichen Tages für den Besuch. Davon verständigte er auch Frau Scharnagel und seine beiden Kinder.

Um die bestimmte Zeit wurden die Gäste angemeldet. Die Oberin, Schwester Lisbeth, führte Amila an der Hand. Das Kind trug das landesübliche, ihr von der Hospitalverwaltung gespendete Kleidchen, weißblau, breit gestreift. Der Kopf war von einem dunklen, rückwärts geknüpften Tüchlein, das die Haare verbarg, bedeckt. Der Geheimrat in Gesellschaft Brigittas und Frau Scharnagels empfing die Gäste in der Halle. Klaus oblag noch seinen Studien. Die stahlblauen Augen Amilas wanderten aufmerksam über die Gegenstände des Raumes, liefen an der hohen Gestalt des Geheimrates empor und blieben auf Brigitta, ihrer Altersgenossin, haften. Schwester Lisbeth flüsterte ihr zwei arabische Worte zu, Amila ging, die Füße zum erstenmal mit Strumpf und schwarzen Lackhalbschuhen bekleidet, einigermaßen unsicher, zum Geheimrat, faßte seine Rechte, küßte sie und sagte in deutscher Sprache: «Ich danke. Gott lohne es Ihnen.»

«Was?» lächelte der Geheimrat, «du hast in den drei Wochen deutsch gelernt?»

«Sie hat ein bemerkenswertes Sprachentalent», sagte Schwester Lisbeth, «und ist ungewöhnlich intelligent.»

Die beiden Kinder hatten sich gefunden und saßen auf Tabourets, einander mit Wohlgefallen betrachtend. Viel konnten sie miteinander nicht sprechen. Der arabische Wortschatz Brigittas hielt dem deutschen Amilas ungefähr die Waage.

Während Schwester Lisbeth die Fragen des Geheimrates über Diagnose der Spitalärzte und Verlauf der Heilung beantwortete, aus denen er die Bestätigung seiner Vermutung schöpfte, daß das Kind das Opfer eines Lustmörders geworden wäre, hatte Brigitta das Tüchlein vom Kopf Amilas entfernt und wunderte sich über die vielen dünnen, von farbigen Bändchen durchwirkten, und was ihr Erstaunen erhöhte, blonden Zöpfchen, in die es nach der Landessitte geflochten war. Sie gab Amila zu verstehen, daß diese Haartracht ihr nicht gefiel und, ihre beiden dicken Zöpfe vorweisend, fragte sie durch Zeichen, ob Amila es dulden würde, das Haar in gleicher Art angeordnet zu sehen. Amila nickte, und Brigitta machte sich flink an die Arbeit.

Nun wurde die Türe etwas ungestüm aufgerissen und Troll schoß herein, gefolgt von Klaus. Schwester Lisbeth gab Amila einen Wink, den sie sofort befolgte. Sie trippelte zu Klaus, faßte seine Hand, küßte sie und sagte: «Ich danke, Gott lohne es Ihnen, Herr Geheimrat.»

Verwundert blickte sie um sich, als sie die Heiterkeit bemerkte, die ihr Dank hervorgerufen hatte. Einige erklärende Worte Schwester Lisbeths brachten alles wieder in Ordnung. Amila gewann ihre Unbefangenheit rasch wieder, da Klaus in fließendem Arabisch zu ihr sprach, wie ein Fellach. Und nun kam Troll und zog die Aufmerksamkeit auf sich. Er roch und schnupperte an ihr, legte die Vorderpfoten auf ihre Schultern, nahm Wind von ihrem Atem, wedelte mit dem Stumpf seines Schweifes und stieß einen kurzen Bellton hervor, als wollte er sagen, dich kenne ich schon.

Als der Tee gereicht wurde, konnte die Familie des Geheimrates beobachten, daß das Kind der Wüste in den drei Wochen seines Aufenthaltes im Hospital sich mit der Art der «Franken» vertraut gemacht hatte. Nicht ein Verstoß gegen den Brauch europäischer Essensetikette.

«Sie scheint sehr anpassungsfähig zu sein», meinte der Geheimrat, «was haben Sie für Absichten mit ihr, wenn sie aus dem Hospital entlassen wird?»

Das Gesicht der Schwester Lisbeth hellte sich auf.

«Diese Frage habe ich von dem Menschenfreund Professor Giesekind erwartet und ich bin mit der stillen Hoffnung gekommen, daß Sie die Sprache darauf bringen werden», erwiderte sie. «Wir haben uns im Hospital schon den Kopf darüber zerbrochen. Unser Chefarzt, Dr. Hausmann, hat bereits sondiert; für die Obrigkeit besteht die Kleine nicht und wir hätten freie Hand. Sie in einer deutschen Familie hier unterzubringen, das wäre nach unserem Wunsch. Aber wie findet man eine solche und wer trägt die Kosten? ... Sie, verehrter Herr Geheimrat, stehen bei unserm Generalkonsul in hohem Ansehen und da haben wir beschlossen, Sie zu bitten, sich bei ihm zu verwenden.»

(Fortsetzung folgt)

Eine neue Thronerbin in Frankreich

Seit rund sechzig Jahren ist Frankreich in ununterbrochener Folge Republik; aber der junge «Comte de Paris», der Erbe des alten französischen Königshauses betrachtet sich dessenungeachtet als legitimen Thronanwärter und hat eine nicht geringe Anzahl Anhänger hinter sich. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Isabella d'Orléans, die vor einem Jahr in Palermo auf märchenhafte Weise gefeiert wurde, ist jetzt im Exil in Belgien eine Tochter geboren worden, deren königlicher Stammbaum so weit hinaufreicht wie der von wenigen Königskindern; stammt sie doch in direkter Linie von dem Begründer der französischen Königsdynastie, von Hugo Capet ab und in ihrer Ahnenreihe figuriert König Ludwig der Heilige, Heinrich IV. und der Bürgerkönig Louis-Philippe. Hartnäckig werden sie und ihre Eltern sich als Könige Frankreichs betrachten, auch wenn sie unter der Republik leben und sterben sollten

la nouvelle crème idéale non grasse

crème malacéïne nacrée

fr. 1.50 & 3.-

M 121

Persil

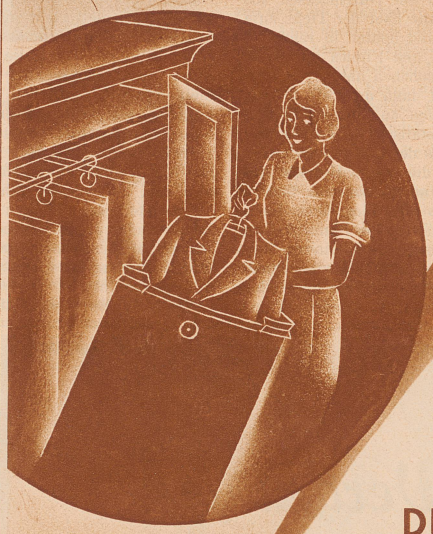
Weiß-Wäsche

verdient ihren Namen, wenn sie mit **PERSIL** behandelt ist, denn dann ist sie wirklich weiß. Achten Sie aber stets darauf, so mit **PERSIL** zu waschen, wie unsere Erfahrung es Ihnen rät:

1. *Einweichen mit Henco-Bleichsoda*
2. *Persil-Lauge **kalt** bereiten*
3. *Wäsche ¹/₄ Stunde kochen lassen*
4. *Gründlich spülen*

HENKEL & CIE. A.-G. · BASEL

Durch Mottenfrass jährl. 1½-2 Millionen Schaden IN DER SCHWEIZ



DER BLAUE PAVAG-KLEIDERSACK MOTTENSICHER

ist hygienisch, praktisch und hilft der Hausfrau
Pelze, Kleider, Militäruniformen etc.
schön geordnet im Kleiderschrank
STAUBFREI UND MOTTENSICHER
aufzubewahren.

In Qualität (Jaspis-Papier) und Ausstattung führend und sehr preiswert.

Preis: Größe 60×130 cm . . . . . Fr. 1.35
Größe 60×155 cm . . . . . Fr. 1.45

Vorführung und Verkauf in Papierwarengeschäften und Warenhäusern etc. Verkaufsstellennachweis durch:

PAVAG
Kleidersack
Mottensicher
PAVAG A.G. VERWALTUNG ZÜRICH · RÄMISTR. 3